

KAPITEL I - DALIA

26. Hornung – Feste von Eichengrund

Dalia stieß die Fensterläden auf. Ihr Kater sprang neben ihr auf den Sims und folgte ihrem Blick auf die neblige Landschaft. Nahe ihrer Feste lag der Hof von Högi, und wie jeden Morgen trieb seine Tochter Maja die vier Ziegen aus dem Stall, setzte sich auf einen Stein und begann zu singen, während die Tiere das gelbe Gras rupften.

Unter ihnen, am Tor, stand Dalias Vater, König Wulbert von Eichengrund. Wie jeden Morgen in den letzten fünf Jahren blickte er die kaum noch als solche erkennbare Straße hinunter. Es war zu einer seiner Marotten geworden, wie das Räuspern vor jedem Satz oder die Eigenart, zu den Hunden zu sprechen, wenn er sich mit seinem Sohn unterhielt.

An diesem Morgen wurde seine Geduld belohnt. Ein Mann auf einem struppigen Pony kam aus dem Nebel geritten. „Ein Reiter.“ Dalia strich ihrem Kater über das Fell. „Wir hatten lange keinen Besuch mehr.“

Grüßend beugte sich der Fremde zu Wulbert hinunter, ihr Vater nickte ihm zu und griff nach etwas Hellem in der Hand des anderen, warf einen kurzen Blick darauf und steckte es unter seinen Gürtel. „Ein Bote.“ Neugierig reckte Dalia sich weiter aus dem Fenster und sah, wie die beiden Männer miteinander einige Worte austauschten. Dann wendete der Bote sein Reittier und trabte davon. Der Nebel verschluckte ihn, kaum dass er sich ein paar Längen entfernt hatte. Als Dalia ihren Blick wieder zum Tor richtete, war ihr Vater verschwunden.

Sie machte sich auf den Weg zum Morgenmahl, um zu erfahren, welche Nachricht eingetroffen war.

Geduldig wartete sie den ganzen Vormittag darauf, dass Wulbert davon erzählte.

Er tat es nicht.

Abgesehen von dem Boten, verging dieser Tag wie alle anderen zuvor. Dalia saß am Feuer bei ihrer Mutter, stickte singend und lief immer wieder hinauf ans Fenster in ihrer Kammer zurück, um einen Blick in die trübe Welt von Eichengrund zu werfen.

Majas Ziegen wechselten zwischen dem Platz an der Mauer und der Senke, hinter welcher der dunkle Wald in diesiger Ferne lag. Die Schlammspringer erwachten und stimmten ihr abendliches Konzert an. Aus den Tümpeln, die sich überall gebildet hatten, drangen klagende Laute, die sich in die Melodie des Mädchens mischten. Für Maja war es das Zeichen, die Ziegen zusammenzutreiben und nach Hause in den sicheren Stall zu bringen, bevor die Menschen sich für die lange Nacht einschlossen. Drei trieb sie an diesem Abend zurück.

Dalia sprang vom Fenstersims, zog die Läden zu. Am Kamin wärmte sie die klammen Hände, zog den Umhang enger. Die feuchte Kälte kroch aus dem Boden durch jede Ritze und ließ einen fauligen Geruch zurück.

Draußen knarrte das Haupttor. „Elfara!“ Dalia stürzte aus der Kammer, den Gang hinunter. Seit ihr Mann krank im Bett lag, ging die alte Köchin gegen Mittag heim, um ihrer Tochter mit ihm zu helfen, und kehrte am Nachmittag zurück. Heute war sie später als sonst.

In der Küche schlug Dalia der Rauch des Herdfeuers entgegen, gemischt mit der Schärfe der ersten aufgeschnittenen Zwiebeln. „Da bist du ja, Kind.“ Elfara breitete die Arme aus, und Dalia warf sich hinein.

„Wie geht es Jube?“ Elfaras Mann hatte viele Jahre in den Ställen der Feste gearbeitet. Jetzt besaß er gerade noch genug Kraft, um selbstständig auf die Latrine zu gehen.

„Ach, Kind.“ Elfara strich ihr übers Haar. „Mach dir um den Alten keine Sorgen. Er liebt mich zu sehr, als dass er mich allein ließe.“ Eine Träne trat ihr in die geröteten Augen. Sie wischte sie fort und wandte sich den Rüben zu.

„Elfara, erzähl mir eine Geschichte. Etwas zum Träumen für heute Nacht.“

Die Köchin lächelte. „Du kennst doch längst alle auswendig.“

„Vielleicht. Aber du fügst jedes Mal etwas Neues hinzu.“ Wenn Elfara erzählte, roch Dalia die staubigen Straßen fremder Länder, spürte die Sonne, die sie nie gesehen hatte, auf ihrer Haut.

„Lass mich überlegen. Wovon könnte ich dir heute ...“

„Nichts aus dem Bergreich“, fiel ihr Dalia ins Wort. „Nach nacktem Fels und Trollen ist mir nicht.“

„Nicht?“ Elfara sah über die Schulter. „Dort gibt es mehr als Ruß und verschwitzte Schmiede.“ Sie legte die letzte Rübe beiseite und griff zu den Zwiebeln.

„Mag sein. Ich will etwas Schönes hören.“

„Schön.“ Elfara wog das Wort. „Ach, Kind. Schönheit vergeht, bei Mensch und Land. Ob es da draußen noch einen wirklich schönen Ort gibt, weiß ich nicht.“ Sie zuckte die Schultern. „Zuhause ist es am schönsten. Zuhause ist dort, wo man dich liebt.“ Eine Träne stand ihr wieder in den Augen; sie ließ sie stehen. „Also nichts aus den Bergen. Und die Schneeberge, nehme ich an, fallen auch weg?“

Dalia nickte. Aus dem eisigen Reich, wo die Menschen Sommer wie Winter froren, wollte sie erst recht nichts hören.

„Dann bleiben Brunnental, Flussland, Dorntal.“

„Brunntal klingt nett. Aber Flussland, all das Wasser.“ Sie schüttelte sich. „Beim letzten Mal hast du mir von den Fischmenschen erzählt.“

„Die Rosengärten von Dorntal? Nirgends duftet es betörender.“

„Lauern unter dem Duft nicht Ranken mit Dornen lang wie Schwerter, die jeden durchbohren, der die Grenze überschreitet?“ Dalia zog einen Stuhl heran, setzte sich verkehrt herum, das Kinn auf die Lehne. „Erzähl mir von der weißen Stadt.“

Elfara lachte. „Das hätte ich mir denken können. Also gut.“

„In der weißen Stadt sind die Menschen glücklich. Der Himmel ist blau, und die Sonne wärmt dein Gesicht.“

Dalia schloss die Augen. Sie kannte nur feuchte Kälte und das Spärlichlicht, wie die Menschen in Eichengrund das fahle Licht getauft hatten, das durch den dicken Wolkenteppich fiel.

„Das Land ist fruchtbar. Auf den Feldern reift goldenes Korn, und das Wasser des silbernen Sees ist so klar, dass du bis auf den Grund sehen kannst.“

In Eichengrund waren die winzigen Tümpel trüb und verschlammt. Jaron, ihr Bruder, der zur Jagd hinauszog, hatte ihr von den brackigen Wassern erzählt, aus denen jeden Abend die knotigen Schlammpringer krochen. Wesen der Anderswelt, Fisch und Kröte zugleich, mit klobigen Köpfen und Glubschaugen. Auf vier krallenbewehrten Brustflossen zogen sie sich ans Ufer, blähten die Kehlsäcke auf und klagten in die Nacht.

In ihrer Kindheit hatte er ihr einen ins Kleid gesteckt. Bis heute erinnerte sie sich an die glitschige Kreatur, die mit ihrem dicken Schwanz hin und her schlug und einen klebrigen Schleim auf ihrer Haut hinterließ.

„Man nennt ihn das Auge der Welt.“ Elfaras Stimme holte sie zurück. „Der See liegt im Herzen von Siebenbergen und blickt wie ein großes Auge in den Himmel. Man erzählt sich, dass der schwarze Drache einst sein schreckliches Antlitz darin bewundert habe.“ Sie legte eine dramatische Pause ein. „Schon von Weitem siehst du die weißen Türme. Einen für jedes Reich.“

„Sieben“, murmelte Dalia.

„Fischer fahren in weißen Booten hinaus, holen Barsch und Hecht, Karpfen und Schleie. Alles wandert in den Topf.“

Dalia lächelte. Elfara fand stets einen Grund, von Essen zu schwärmen. „Hast du je Fisch gekostet?“

Die Köchin hielt inne, legte das Messer aus der Hand. „Oh ja. Als wir hier noch den Himmel sahen, da waren diese Pfützen Teiche und Flüsse. Jube zog los und brachte alle sieben Tage einen dicken Fisch heim. Es gibt nichts Besseres als Forelle über dem Feuer geräuchert.“ Sie ergriff Dalias Hände. „Ich wünsche dir einen guten Mann, der dir all das zeigt, was die Welt zu bieten hat.“

Das wünschte Dalia sich ebenfalls. Oft stellte sie sich vor, wie ein Reiter aus einem Land, in dem die Sonne schien, den Weg zu ihr fand. Wie er die Hand nach ihr ausstreckte, sie auf sein weißes Pferd hob und fortbrachte. Seit Jahren hatte es niemand mehr gewagt, den dunklen Wald zu durchqueren. Selten kam ein Reisender oder Bote über die Wege aus den Bergen in ihr winziges Königreich.

„Elfara? Wenn er mir die Welt zeigt, was tue ich dann?“

Die Köchin stutzte. „Na, du siehst sie dir an.“

„Ach, das ist doch nichts anderes als das, was ich jetzt schon den ganzen Tag tue. Zusehen statt teilhaben. Nein, ich will etwas tun.“

Mit einem sorgenvollen Blick tätschelte die alte Köchin ihr die Hand. „Wo war ich? Ach ja. Eine Brücke führt über den See, sieben Tore musst du durchfahren, ehe du in die Stadt kommst. Eine Mauer umschließt die ganze Insel, hinab bis ans Wasser. Niemand hat sie je erobert.“

„Das klingt wie Eichengrund. Ein Ort, abgeschnitten vom Rest der Welt.“

Elfara lachte. „Nein, Kind. Die weiße Stadt und Eichengrund haben nichts gemein. Bei uns gibt es nicht einmal mehr große Dörfer. Seit die letzte Familie Hainweg verlassen hat und in Goldhorn nur noch eine Handvoll Alte sitzt, sind wir kaum mehr als ein Bauernreich.“ Sie hielt

inne. „Einmal und das habe ich dir bestimmt schon hundert Mal erzählt, war ich dort, in der Stadt auf dem Spiegelsee.“

„Spiegel?“

„Früher, ehe Unar den Thron bestieg, hieß das Wasser Spiegelsee.“

„Dann hat er ihn umbenannt. Warum?“

Elfara zögerte einen Atemzug lang. „Das weiß ich nicht. Frag ihn, wenn du die Gelegenheit bekommst.“ Sie küsste Dalia auf den Scheitel.

„Erzähl weiter. Wie war die Stadt, als du dort warst?“

„Voller Wunder. Feuerzauber, der brennende Bilder an den Nachthimmel malt. Holzmännlein, die auf dem Marktplatz tanzen, ohne Stricke oder Puppenspieler.“ Sie hob den Kochlöffel und deutete auf Dalia. „Und einen sprechenden Esel habe ich gesehen.“

Dalia schüttelte lachend den Kopf. „Das glaube ich dir nicht. Dafür bin ich zu alt.“

„Wie du meinst. Dann überzeugst du dich eben eines Tages selbst. Sprechende Esel, sagt Jube, werden uralte.“

„Dann muss es stimmen. Keiner kennt sich besser mit den Grautieren aus als er.“ Dalia lachte. „Und die Stadt, wie sieht sie aus?“

Elfara wandte sich zum Topf. „Häuser, drei, vier Stockwerke hoch. Blumen und Bäume in jeder Gasse. Das pralle Leben, überall. Gaukler, Musiker. Ach, die Musik. Nichts gegen Oles Panflöte, so gern ich ihm auch zuhöre, aber das, was ich dort gehört habe ...“

„Und die Menschen?“

Elfara wischte die Hände an der Schürze ab und fuhr mit dem Lappen über die Arbeitsplatte. „Städter eben. Feine Leute in ausgefallenen Kleidern. Es wird gefeiert und gezecht. Eine gehobene Verkommenheit. Sie schlingen das Leben in sich hinein, bis auch das ausgefallenste Mahl nur noch langweiliger Brei ist.“ Sie schmeckte den Eintopf ab. „So. Euer Abendmahl ist fertig. Habe ich dir genug Bilder in deinen hübschen Kopf gesetzt, damit du heute Nacht schöne Träume hast?“

Dalia stand auf und schob den Stuhl zurück. Der Duft von Rosmarin und Thymian umgab die Köchin. „Ja, das hast du.“

Dalia legte ein Scheit in den Ofen, nahm Schalen und Löffel und ging voraus in die große Halle. Elfara folgte mit dem Topf.

Königin Mathild saß am Kopf des langen Ebenholztisches, als Dalia die große Halle betrat. Sie sang ein Lied aus Dalias Kindertagen, vom Holzmännlein und seinem Moosweiblein, die mit ihren Kindern von Baumstumpf zu Baumstumpf durch den Wald sprangen. Ihre Mutter hatte viele Lieder über die Anderswelt gekannt. Heute erinnerte sie sich an keines mehr, und Dalia bedauerte es. Sie hatte bei ihr am Feuer gesessen und gelauscht, stundenlang. In den letzten Jahren waren die Gedanken der Königin wirr, verhedderten sich wie die Wollfäden ihrer Stickereien. Die Wörter verblassten, was blieb, war die Melodie.

„Mutter.“ Dalia küsste sie auf die Wange. Mathild lehnte sich an sie, ohne ihr Summen zu unterbrechen.

„Ah, Dalia. Da bist du.“ Wulbert trat ein. Graue Strähnen durchzogen seinen schwarzen Bart, das Haar fiel ihm in dichten dunklen Locken auf die Schultern. Er durchmaß die Halle in wenigen Schritten und zog sie an sich. Ihr Vater war groß wie ein Bär und sanft wie ihr Kater Muschke, den sie jeden Abend in ihre Kammer holte.

„Meine Liebste.“ Wulbert griff Mathilds Hand, die unablässig über eine Stickerei strich, und führte sie an seine Lippen. Die Königin lächelte, ihr Blick ruhte in der Ferne. Der König von Eichengrund setzte sich neben sie, Dalia nahm zu ihrer Linken Platz. „Wo steckt Jaron?“, fragte Wulbert.

„Sicher bei den Pferden im Stall“, sagte Dalia.

Elfara trug die kräftige Brühe aus Kräutern, Beeren und Wild auf. „Dann fülle ich seine Schüssel nicht auf, sonst wird alles kalt. Ist der Junge bei seinen Tieren, vergisst er den Rest der Welt.“ Sie hängte den Topf über die Flammen.

„Ahem“, Wulbert klärte seine Kehle. „Danke, Elfara. Mach dich auf den Heimweg, es ist spät. Ich will nicht, dass ...“

Die Alte winkte ab. „Unsinn. Nur weil mein Jube lahm ist und mich nicht mehr heimbringt, holt mich noch lange nicht der Nekk.“

Wulbert lachte, ein tiefes Bellen, das die Hunde am Feuer hochfahren ließ. Sie hoben die Köpfe, sahen sich um, und als sie erkannten, dass es das Lachen ihres Herrn war, streckten sie sich beruhigt aus.

Dalia trat zu Elfara und umarmte sie. „Richte Jube meine Genesungswünsche aus. Und grüße deine Hedda von mir.“

Mathilds Gesang brach ab. „Hab Dank, große Mutter, für diese Speise. Gesegnet sei der Lauf des Jahresrades.“ Mit dem Zeigefinger zog sie einen Kreis in der Luft, zeichnete vier Speichen hinein. Dalia und Elfara ahmten es nach. Einen Atemzug lang lag Stille über der Halle. Dann summte die Königin weiter.

Elfara verabschiedete sich, doch Dalia nahm ihren Arm, hielt sie fest. „Warte, komm mit in meine Kammer, ich habe etwas für dich.“

„Kind, es ist spät, die Nacht bricht herein.“

„Es dauert nicht lange, komm.“ Sie zog die Köchin mit sich. Oben in der Kammer blieb Elfara unschlüssig in der Tür stehen, ihre Finger nestelten an ihrem Schultertuch. Dalia eilte zu ihrer Truhe, stemmte den schweren Deckel hoch und verschob den Inhalt, bis sie fand, was sie suchte. „Hier“, sie reichte Elfara einen kleinen Tontopf. „Der Rest von Mutters Heilsalbe. Damit kommt Jube sicher wieder auf die Beine.“

Ein verkrampftes Lächeln trat auf das Gesicht der Köchin. „Danke, du hast ein gutes Herz.“ Elfara hielt ihren Blick, und Dalia hatte das Gefühl, dass die Frau ihr noch mehr sagen wollte. „Was ist, Elfara? Was bedrückt dich?“

„Wenn es Jube besser geht, dann ...“, druckte sie herum. Erwartungsvoll sah Dalia sie an. Die Alte sah auf den Tiegel in ihren Händen, atmete tief durch und zwang sich wieder zu einem Lächeln. „Danke, ich muss jetzt aufbrechen, es ist schon später als sonst.“

Im großen Saal wartete Wulbert auf sie. „Elfara, es wird schon dunkel, lass mich dich begleiten.“

Die alte Frau winkte ab. „Habt Dank, aber Euer Essen wird kalt, ich komme schon zurecht, so weit ist der Weg nicht.“ Energisch schob sie sich an ihm vorbei, nickte noch einmal und zog die Küchentür hinter sich zu.

Dalia setzte sich zu ihren Eltern und die drei aßen schweigend.

Jaron kam erst, als sie ihre Schüsseln längst geleert hatten.

„Du kommst schon wieder zu spät“, tadelte Dalia ihren Bruder. Jaron setzte sich schulterzuckend. Sie griff nach seiner Schale und füllte sie am Topf.

„Hier.“ Sie schob ihm das Essen hin. Er schlang es hinunter, als hätte er tagelang gehungert. Dalia schüttelte den Kopf.

Wulbert hatte Mathild einen Stuhl an den Kamin gestellt. Dort saß sie und stickte. Oder versuchte es. Ihre Stiche hatten ihre Genauigkeit verloren, jetzt waren die Motive kaum zu erkennen. Fäden hingen lose im Stickrahmen.

Kaum hatte ihr Bruder die Schale geleert, stand er wieder auf. Dalia trug das leere Geschirr in die Küche. Den Abwasch würde Elfara am Morgen erledigen.

„Und unsere Partie von gestern? Du schuldest mir ein Rückspiel.“

Jaron wischte sich den Mund am Ärmel ab. „Tut mir leid, Schwesterchen. Ich hab zu tun.“ Er durchmaß wie sein Vater zuvor den Raum mit wenigen Schritten. An der Kellertür hielt er inne, lauschte, dann ging er hinunter.

„Du und deine Fallen“, murmelte Dalia.

„Dann spiele ich gegen dich.“ Wulbert holte das Brett vom Regal und stieß dabei gegen seinen alten Helm. Scheppernd schlug er auf den Steinboden, und die Hunde am Feuer hoben die Köpfe. Der Helm war verbeult, am Nasensturz fraß sich der Rost ins Eisen. Wulbert dreht ihn einmal in den Händen, dann stellte er ihn zurück, mit der Delle zur Wand.

Am Tisch leerte er den Lederbeutel. Die Spielsteine klackerten über das Holz, einer rollte auf die Kante zu, und Dalia fing ihn auf, bevor er hinunter fiel. Ihr Vater setzte seine Reihe Stein für Stein. Jeden hielt er einen Atemzug länger zwischen den Fingern, bis das Zittern nachließ und er ihn ablegen konnte, ohne dass er klapperte. Dalia ordnete ihre eigenen Spielsteine und versuchte, nicht hinzusehen.

Im Herbst hatte er auf der Jagd dreimal denselben Hasen verfehlt. Seitdem ritt Jaron allein hinaus. Das Schwert hing über dem Kamin, auf der Scheide lag Staub. Ein Mal, an einem Abend wie diesem, hatte Wulbert ihr von den Flecken erzählt, dunklen Stellen, die vor seinen Augen tanzten und ihm das Sehen erschwerten. Am nächsten Morgen hatte er getan, als hätte das Gespräch nie stattgefunden.

Sie spielten. Das Feuer knackte, es roch nach dem heißen Wachs der Kerzen, dem nassen Fell der Hunde. Mathild summt am Kamin ihr Lied vom Moosweiblein, immer wieder dieselben vier Takte. Wulbert spielte, wie immer, mit langen Pausen vor jedem Zug. Sie kannte alle seine Taktiken und hatte ihn längst durchschaut. Beharrlich drängte sie ihn in eine Ecke.

Jedes Mal, wenn Wulbert nach seinem Becher griff, um zu trinken, verschob er mit dem Ärmel seiner Tunika die eigenen Reihen. Unauffällig korrigierte Dalia die Unordnung und schwieg.

„Gewonnen!“ Dalia lachte.

Wulbert warf die Hände in die Luft. „Ich gebe auf. Gegen dich habe ich keine Chance.“

Dalia streckte sich und verbarg ein Gähnen hinter der Hand. „Gut. Dann gehe ich ins Bett.“
Er kam um den Tisch und drückte ihren Kopf an seine Brust. „Schlaf ruhig, mein Kind.“

„Du auch, Vater.“ Sie sah zu ihrer Mutter hinüber.

Wulbert folgte ihrem Blick. „Geh nur. Ich kümmere mich um sie.“

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie das Pergament, das er immer noch im Gürtel trug.

Draußen heulte etwas. Wulbert horchte auf, seine Hand fuhr an den Gürtel, dann nahm er die Fackel vom Halter und ging an ihr vorbei die Treppe hinauf. „Das sehe ich mir an. Klingt, als wäre ein Wolf unterwegs.“

Dalia trat zu ihrer Mutter und strich ihr über das graue Haar, das einst so schwarz gewesen war wie ihr eigenes. „Hast du Muschke gesehen?“

Mathild lächelte, die halbfertige Stickarbeit im Schoß. „Der schwarze Kater, der wollte hinaus. Ich habe ihm das Tor geöffnet.“

Dalia seufzte. Jetzt musste sie in den Hof und ihn holen, sonst lag sie die halbe Nacht wach und lauschte dem Trippeln von Mäusepfoten in ihrer Kammer. „Ich hole ihn rein, Mutter. Schieb den Riegel nicht vor, ich bin gleich zurück.“

„Wie alt bist du jetzt, Kind?“ Mathild sah von der Stickerei auf.

„Neunzehn, Mutter.“

„Neunzehn.“ Die Nadel ging durch den Stoff und kam auf der falschen Seite wieder heraus. „Dann flechte ich dir heute Abend die Bänder ins Haar.“

Die Bänder hatte sie ihr mit dreizehn geflochten.

Dalia trat in den Hof. Ihr Atem formte weiße Wolken in der kalten Luft. Durch die dünnen Sohlen ihrer Schuhe spürte sie die feuchten Pflastersteine. Ihr Tuch hatte sie vergessen. Zu spät.

„Miez, miez. Wo bist du, Muschke?“ Es zog kühl um ihre Knöchel.

Vom Schuppen kam ein mürrisches Maunzen. Dort lagerte das Wintergemüse. Jemand hatte Bretter an die Holzwand gelehnt, sie bildeten einen dreieckigen Verschlag.

„Was machst du da drin, Muschke?“ Sie ließ sich auf die Knie fallen und zwängte sich hinein. Das Holz roch nach Harz und feuchter Erde. Im hintersten Eck regte sich ein Schatten. „Komm schon. Es ist fast Nacht.“ Sie tastete nach dem weichen Fell, bis sie genug Halt fand, und zog den Kater an sich. „Hab ich dich.“

Sein Herz flatterte gegen ihre Handfläche, wie eine gefangene Motte. „Was ist los? Wovor hast du solche Angst?“

Rücklings kroch sie unter den Brettern hervor und kehrte zum Tor zurück. Die Flügel waren geschlossen. Sie drückte mit der freien Hand gegen das Holz. Nichts. Sie stemmte die Schulter dagegen, bis ihre Sohlen über das nasse Pflaster rutschten. Das Tor rührte sich nicht.

Hinter der Mauer stimmten die Schlammpringer ihr nächtliches Wehklagen an. Ein Lied aus hunderten Kehlen, bis nichts anderes mehr zu hören war und Dalias Ohren schmerzten.

„Mutter.“ Sie klopfte. Keine Antwort.

„Mutter! Vater! Macht auf!“ Alle Fensterläden waren bereits für die Nacht verschlossen. Drinnen hörte sie niemand.

An seinem Höhepunkt erstarb der schaurige Gesang, abgeschnitten mitten in einem der klagenden Rufe. Die Stille war drückender als der Lärm zuvor. Einen Moment lang hielt Dalia die Luft an. In der Ferne knackten Äste. Aus der Senke zwischen Wald und Feste kamen platschende Laute, gefolgt vom rhythmischen Schlag schwerer Pfoten auf dem aufgeweichten Boden. Stille. Ein Schnauben dicht am Stein. Dalia presste sich gegen das Tor. War das der Wolf, dessen Heulen sie eben noch gehört hatte? Der Kater erstarrte in ihrem Arm, seine Krallen bohrten sich in ihr Fleisch.

Dalia wandte den Kopf zur Mauer, von dort kamen kratzende Geräusche, die sich langsam nach oben bewegten. Etwas zog sich die Mauer hinauf, hechelnd, und der Stein knirschte unter seinem Gewicht. Das war kein gewöhnlicher Wolf. Sie musste sich verstecken, bevor es sie fand.

Mit zitternden Knien eilte sie über den Hof, wagte nicht, sich umzusehen. Floh zum Schuppen und kroch auf allen vieren in das Versteck zurück, den Kater an die Brust gepresst. Zwischen den Brettern hindurch sah sie, wie sich eine große Gestalt über den Mauerkamm schob. Die Hinterbeine zu lang. Der Rücken zu breit. Muschke knurrte warnend.

Hinter ihr knackte es. Ein Vogel stieg kreischend auf. Sie zuckte zusammen, kam mit der Schulter an die Schuppenwand, eines der Bretter verrutschte.

Der falsche Wolf riss den Kopf herum und sprang von der Mauer in den Hof. Mit der Nase am Boden bewegte er sich auf ihr Versteck zu. Dalia presste sich die Hand auf den Mund.

Ein hellblaues Auge starrte durch den Spalt zwischen den verrutschten Brettern. Erschrocken warf sie sich nach hinten. Das Holz fiel um. Sie lag auf dem nackten Pflaster, den Kater auf der Brust, das Tor am anderen Ende des Hofes.

Sie schrie und der Wolf sprang zurück, unschlüssig, ob er fliehen oder angreifen sollte.

Aus der Nähe roch er faulig und sumpfig, wie ein Hund nach einer verregneten Jagd, und darunter lag etwas Süßliches, wie verdorbenes Fleisch. Ich wurde übel. Das Abendmahl drängte sich brennend ihre Kehle hinauf. Sie schluckte es hinunter. Das war kein gewöhnliches Tier, sondern ein Wesen aus der Anderswelt.

Der Wolf gewann als Erster die Fassung zurück, seine Lefzen hoben sich und entblößten unterarm lange Reißzähne. Drohend stieg ein tiefes Knurren aus seiner Brust auf.

Sie sahen einander an. „Verschwinde!“, zischte Dalia ihm entgegen. Beim Klang ihrer Stimme legte der Wolf die Ohren an.

Muschke machte einen Buckel, fauchte und rannte geradewegs auf ihn zu.

„Nein!“

Ihre Stimme versagte, der Ruf verkam zu einem Krächzen. Die Kiefer schnappten ins Leere. Der Kater schlug einen Haken, lief durch die langen Beine und war fort.

Enttäuscht sah der Wolf ihm nach, bis er außer Sicht war, und drehte Dalia den Kopf zu.

Die schob sich an der Schuppenwand nach oben, bis sie auf ihren zitternden Beinen stand, raffte das Kleid und rannte, am Pferdestall vorbei, auf das Tor zu. Ein Brüllen in ihrem Rücken.

Heißer Atem, nach faulem Fleisch stinkend, strich über die Haut in ihrem Nacken. Sie ließ sich fallen. Brach der Wolf durch die Wand des Pferdestalls, blieb darin hängen und kam nicht weiter.

Die Pferde schrien. Hufe schlugen gegen Holz. Drinnen bellten die Hunde, und über ihr auf dem Wehrgang rief jemand ihren Namen.

Sie kam auf die Knie. Der Wolf warf den Kopf hin und her, schnappte nach dem Pferdefleisch hinter der Wand und versuchte, sich zu befreien.

Dalia rannte die letzten Schritte zum Tor. Sie presste sich rücklings dagegen. Tränen liefen ihr stumm die Wangen hinab. Sie wagte es nicht zu klopfen.

Im Stall stützte sich der Wolf mit den Vorderbeinen an der Wand ab, brach die letzten Bohlen heraus und richtete sich auf. Hinter sich hörte sie den eisernen Riegel zurückschnappen. Das Tor in ihrem Rücken gab nach. Sie fiel gegen einen warmen Körper. Ihr Vater, in der einen Hand die Fackel, in der anderen das Schwert. Hinter ihm Jaron, die Klinge gezogen, die Zähne gebleckt.

„Dalia!“ Ihr Bruder sah zwischen ihr und der Bestie hin und her.

Jaron stürmte an ihr vorbei, zu eilig, zu eifrig, dem Wolf entgegen. Eine Pranke fuhr über sein Gesicht, bevor er sie abwehren konnte, riss ihm die Wange auf und schlug seine Waffe fort. Das Schwert landete im Dreck. Jaron fiel zu Boden, die Hand auf die Wunde gepresst. Blut quoll zwischen seinen Fingern hervor und tropfte auf die Erde.

Wulbert schrie auf, doch seine Tochter war schneller. Dalia riss das Schwert aus dem Dreck und drückte es ihrem Bruder in die Hand. Ihre Finger trafen seine. Ein Kribbeln sprang zwischen ihnen hin und her. Die Luft knisterte. In der Ferne grollte Donner.

„Weg hier“, schrie Jaron. „Lauf.“

Der Wolf stieß sich ab, das Maul aufgerissen, die Klauen gespreizt. Hand in Hand standen Dalia und Jaron im Hof, und einen Atemzug lang bewegte sich nichts: der Wind, das Schreien der Pferde, der lärmende Himmel.

Der Wolf war im Sprung eingefroren, sah sie aus eisblauen Augen an. Dann zerriss ein Blitz den Himmel, Regen stürzte auf sie hinunter und die Zeit raste weiter.

Jaron hob das Schwert und schlug zu. Blut spritzte und mischte sich mit Jarons auf dem aufgeschwemmten Boden. Der Wolf heulte auf und wich zurück.

Angestachelt vom Schmerz, setzte er zu einem neuen Angriff auf Jaron an. Da biss ihm Feuer ins Gesicht. Wulbert hatte sich zwischen das Untier und seinen Sohn geworfen, die Fackel voran, und hielt sie dem Tier entgegen, bis das nasse Fell zischte.

„Rein mit dir, Dalia. Verriegele das Tor!“ Wulbert packte sie am Arm und schob sie von sich und Jaron fort.

Sie floh in den großen Saal. Der Balken lag in seinen Haltern neben dem Tor. Sie mühte sich, ihn anzuheben, er war zu schwer und rutschte ihr aus den Händen. Sie rief nach ihrer Mutter. Die antwortete nicht. Durch das halb geschlossene Tor sah sie in den Hof. Ihr Vater stand vor Jaron, die Fackel vom Regen gelöscht, qualmte nur noch.

„Vater!“

Ein nasses Knacken. Die Kiefer schlossen sich um Wulberts Bein. Er schrie auf. Jaron stürzte voran und hieb zu, tief ins graue Fell, riss die Klinge frei, und der Wolf war mit zwei großen Sprüngen an der Mauer. Jaron zerrte den Vater durch das Tor. Zwischen ihren Beinen schlüpfte Muschke herein. Etwas Helles löste sich aus Wulberts Gürtel und segelte sacht zu Boden.

Mathild kam den Gang entlang, gemächlich, und legte mit ihnen den schweren Balken vor. Kaum das sie das schwere Tor geschlossen hatten, polterte es von außen davor. Die Torflügel bebten so heftig, dass sich Jaron und Wulbert nochmals dagegen warfen. Ein zweiter Schlag,

dann ein Dritter. Dann nichts mehr. Die Männer stemmten sich noch eine Weile gegen das Holz, bevor sie es wagten, loszulassen.

Mathild trat einen Schritt zur Seite und sah ihre Tochter an. „Kind, was machst du hier unten? Du solltest doch längst im Bett sein.“ Dalia starrte sie an. Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sich die Mutter weg und schlurfte zurück zum Feuer, zu ihrer Stickerei.

Draußen trommelte der Regen gegen die Feste. Dalia wischte sich das Gesicht mit dem Ärmel trocken und entschied, dass sie genügend Tränen vergossen hatte. Jetzt war es Zeit, sich um das Bein ihres Vaters und die Wunde ihres Bruders zu kümmern.

In der Blutspur ihres Vaters lag ein Brief, keiner der vier hob ihn auf.